

# Ästhetisches Tun: Die Verfahrungsweise des poetischen Geistes

Von Hölderlin zu Adorno

---

Johann Kreuzer

1) Die »Anmerkungen«, die Hölderlin seiner Übersetzung von Sophokles' »Oedipus« beigegeben hat, beginnt er folgendermaßen:

»Es wird gut seyn, um den Dichtern, auch bei uns, eine bürgerliche Existenz zu sichern, wenn man die Poësie, auch bei uns, den Unterschied der Zeiten und Verfassungen abgerechnet, zur *μηχανη* der Alten erhebt.

Auch andern Kunstwerken fehlt, mit den griechischen verglichen, die Zuverlässigkeit; wenigstens sind sie bis izt mehr nach Eindrücken beurtheilt worden, die sie machen, als nach ihrem gesetzlichen Kalkul und sonstiger Verfahrungsart, wodurch das Schöne hervorgebracht wird. Der modernen Poësie fehlt es aber besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen, daß nemlich ihre Verfahrungsart berechnet und gelehrt, und wenn sie gelernt ist, in der Ausübung immer zuverlässig wiederholt werden kann.«<sup>1</sup>

Hölderlin geht es, das wird deutlich, um die *Hervorbringung* des Schönen, d.h. um ein Tun. Und es geht ihm um ein regelgeleitetes Handeln.<sup>2</sup> Poetisches Handeln sei zumindest insoweit regelgeleitet, dass ein bloßes Beurteilen nach dem Eindruck dem Anspruch des ästhetisch Hervorgebrachten nicht gerecht wird bzw. (vorsichtiger formuliert) diesen Anspruch unterschreitet. Denn es

---

**1** | Vgl. Johann Christian Friedrich Hölderlin: »Anmerkungen zum Oedipus«, zit. nach: ders., *Theoretische Schriften*, mit einer Einl. hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998 (im Folgenden: ThSch), S. 94. – Zu Hölderlins Übersetzung des »Oedipus« (wie der »Antigonä«) vgl. Bernhard Böschenstein: »Die Trauerspiele des Sophokles: Oedipus der Tyrann. Antigonä«, in: J. Kreuzer (Hg.), *Hölderlin-Handbuch*, Stuttgart 2002/2011, S. 279-289.

**2** | Die Verfahrungsart ist die »art und weise, wie man handelt und verfährt«, vgl. Art »Verfahrungsart«, in: Jacob u. Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, ND München 1984, Bd. 25, S. 293.

sei ein *gesetzlicher Kalkül*, der in diesem Hervorbringen sich wirksam zeigt.<sup>3</sup> Ist er wirksam – und mit ihm ästhetisches Tun keine bloße Willkür –, muss er sich entsprechend rekonstruieren lassen.

Zur Klärung der ›Grammatik‹ ästhetischen Tuns bzw. ästhetischen Handelns gehen die folgenden Überlegungen von zwei Feststellungen Hölderlins aus. Sie hängen mit der Verfahrensart der Hervorbringung des Schönen zusammen und mögen das Tun der ›Kunst‹ (wie Kunst als Tun) gerade in der Hinsicht erklären helfen, dass die Regeln, die dabei im Spiele sind, von ihrem bewusstseinsmäßigen Grund her als »Verfahrungsweise des poetischen Geistes« zu verstehen sind.<sup>4</sup>

Die beiden Hinweise finden sich im umfangreichsten Entwurf, in dem sich Hölderlin dieser ›Verfahrungsweise des poetischen Geistes‹ zu vergewissern sucht: in dem Text, der mit der konditionalen Wendung »Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist [...]« beginnt. Hier hat er nach etwas mehr als einem Drittel des Textes das, worauf es ihm als die Produktivität ankommt, die (sich durch) poetische Tätigkeit reproduzieren soll, in der lapidaren Formel zusammengefasst, es komme dabei darauf an, »eine Erinnerung zu haben«.<sup>5</sup> Wohlgemerkt: ›eine Erinnerung zu haben‹ – was mehr heißt bzw. sich nicht darin erschöpft, allein zu erinnern. Wie geht das – eine Erinnerung zu ›haben‹? Wodurch ist die Tätigkeit charakterisiert, die diese Produktivität des Geistes – Geist als Produktivität – selbst mitteilt bzw. mitteilbar macht?

Eine Antwort auf diese Frage formuliert Hölderlin am Schluss von *Wenn der Dichter ...*; die schöpferische Reflexion des Künstlers bestehe darin,

»daß er aus seiner Welt aus der Summe seines äußern und innern Lebens, das mehr oder weniger auch das meinige ist, daß er aus dieser Welt den Stoff [nimmt], um die

**3** | ›Gesetzlich‹ ist hier in dem von *nomos* abgeleiteten Sinn zu verstehen, mit dem Hölderlin das Pindar-Fragment »Das Höchste« erläutert: als »die lebendigen Verhältnisse [...], in denen, mit der Zeit, ein Volk sich begegnet hat und begegnet« (zit. nach: ThSch, S. 114).

**4** | Hölderlin geht es um die Klärung und (ihrer selbst bewusste) Anwendung dessen, was »genialisch und vom Urtheile geleitet in jedem ächtpoetischen Geschäfte bemerkbar ist [...]« (J. C. F. Hölderlin: »Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist [...]« [im Folgenden: WdD], zit. nach: ThSch, S. 42).

**5** | Vgl. WdD: »[...] und es ist seine [des poetischen Geistes, JK] letzte Aufgabe, beim harmonischen Wechsel einen Faden, eine Erinnerung zu haben, damit der Geist nie im einzelnen Momente, und wieder einem einzelnen Momente, sondern in einem Momente wie im andern fortdauernd [...] sich gegenwärtig bleibe [...]. Dieser Sinn ist eigentlich poetischer Charakter, weder Genie noch Kunst, poetische Individualität – und dieser allein ist die Identität der Begeisterung und die Vollendung des Genie und der Kunst [...] gegeben.« (Ebd., S. 49)

Töne seines Geistes zu bezeichnen, aus seiner Stimmung das zum Grunde liegende Leben durch diß verwandte Zeichen hervorzurufen, daß er also, in so fern er mir dieses Zeichen nennt, [...] mich veranlaßt, diesen Stoff in das Zeichen überzutragen [...].“<sup>6</sup>

Das Herausnehmen des Stoffs aus dieser Welt, die Überführung dieses Herausnehmens in das Geben und Nennen von Zeichen, umschreibt ein hervorbringendes (poetisches) Tätigsein, dessen Sinn sich darin erfüllt, dass die dadurch bezeichneten ›Töne des Geistes‹ zu einem entsprechend aktivierten (rezeptiven) Tätigsein anregen bzw. in ihm produktiv widerklingen. Das Nennen von Zeichen beschreibt damit ein Produktivsein, das nicht nur die Seite des Hervorbringens (des Gebens) von Zeichen, sondern gerade auch die Seite der Aufnahme (des Nehmens) von Zeichen betrifft.

Es ist ein *doppeltes* Produktivsein, das Hölderlin mit der Formel ›eine Erinnerung zu haben‹ angesprochen hat. Um dieses doppelte Produktivsein soll es im Folgenden gehen, und zwar anhand der Präzisierung des Sinns, den diese Formel bei Hölderlin hat – und anhand der Frage, inwiefern ihre Erfüllung nur in einem hervorbringenden Tun möglich ist bzw. sich in dinglich-materiellen Formen zeigen muss.

Am Schluss folgen Hinweise auf die Bezugnahme, die Hölderlins ›Verfahrungsweise des poetischen Geistes‹ – nicht nur terminologisch – in Adornos »Ästhetischer Theorie« erfahren hat.

Die Produktivität des Geistes markiert, so könnte man sagen, keinen Gegensatz von (oder ein idealistisches Sich-Befreien aus) Verdinglichung.<sup>7</sup> Er-

6 | Vgl. ebd., S. 61.

7 | In der Tradition eines solchen idealistischen ›Anti-Verdinglichungs-Pathos‹ steht auch Georg Lukács' *Geschichte und Klassenbewußtsein* inklusive der enormen Wirkung, die Lukács damit auf die weitere – nicht nur neomarxistische – Diskussion gehabt hat. – Adorno beispielsweise ist erst spät von der generalisierenden Ineinssetzung abgerückt, die Verdinglichung gleichsam automatisch unters Verdikt der alle Formen bürgerlicher Vergesellschaftung auf ›entfremdende‹ Weise durchwaltenden Logik des Warenfetischismus fallen ließ: Die »Kategorie der Verdinglichung« war, so wird er in der *Negativen Dialektik* notieren, »inspiriert [...] vom Wunschbild ungebrochener subjektiver Unmittelbarkeit« (vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Frankfurt a.M. 1997, Bd. 6, S. 367). Das Verdikt über Verdinglichung gilt es zu ersetzen durch eine kritische Analyse der Formen, in denen die Produktivität des Geistes ›verdinglicht‹ erscheint – denn gerade das Wunschbild ›subjektiver Unmittelbarkeit‹ ist ein Fetisch von Verdinglichung. Programmatisch hatte Adorno schon im Februar 1940 in einem Brief an Walter Benjamin antizipiert, daß es sich »[...] bei der Auseinandersetzung mit der Frage der Verdinglichung [...] für uns nicht darum handeln kann, das Hegelsche Verdikt gegen die Verdinglichung nochmals zu wiederholen, sondern recht eigentlich um

kennende Selbstbeziehung ist zwar Bedingung der Möglichkeit dessen, was Geist ist, und damit Bedingung der Möglichkeit von dessen Produktivität. Aber sie realisiert sich als das, was sie ist, gerade nicht in der erkennenden Rückkehr des Geistes in oder zu sich selbst. Die Produktivität des Geistes zeigt sich vielmehr in den Formen seiner Verdinglichung.<sup>8</sup>

Was lässt sich in diesem Sinn dann als Bedingung der Möglichkeit bzw. der Wirklichkeit beschreiben, ›eine Erinnerung zu haben‹? – und was ist dabei bewusstseinsstrukturell impliziert? Was folgt daraus für jenes Tätigsein, welches die Transzendentalität des Sich-auf-sich-Beziehens der Vermögen des Geistes ›nach außen‹ wendet, um es in einem »schöpferischen Act« mitzuteilen?<sup>9</sup>

2) Was heißt es und was bedingt es, ›eine Erinnerung zu haben‹? – Den konzeptuellen Rahmen für diese Formel Hölderlins bilden die Entdeckungen, die von Fichtes Vortrag der Wissenschaftslehre 1794 in Jena ausgingen. Sie wurden Teil des – teils brieflichen, teils (in Frankfurt) direkten – Gesprächs zwischen Hölderlin und Hegel. Bei Hölderlin münden sie mit der Jahrhundertwende 1799/1800 in einen Akt reflexionsphilosophischer Selbstverständigung, der dem Sprachverständnis seiner Dichtung ab 1800 zugrunde liegt.<sup>10</sup>

2.1) Basis ist eine ›ursprüngliche Einsicht Fichtes‹. Was mit der Rede von Selbstbewusstsein gemeint wird, kann nicht wie ein Objekt des ›Subjekts‹ Selbstbewusstsein gedacht werden.<sup>11</sup> Es kann sich nicht voraussetzen, sondern muss sich als Beziehung – als tätiges Beziehen – begreifen. Im Unterschied zu Objekten oder Subjekten wissender Selbstbeziehung meint Selbstbewusstsein die Struktur wissender Selbstbeziehung selbst. Der Zirkel des »Fichtesche[n] Ausgangsproblems« bleibt bestehen, solange Selbstbewusstsein isoliert – unabhängig und losgelöst von den Formen, in denen es sich zeigt – betrachtet

---

eine Kritik der Verdinglichung, d.h. um eine Entfaltung der widersprechenden Momente, die im Vergessen gelegen sind« (Theodor W. Adorno/Walter Benjamin: *Briefwechsel 1928-1940*, hg. v. H. Lönitz, Frankfurt a.M. 1994, S. 418).

**8** | Hölderlin wird von ›empirischer Individualisierung‹ sprechen (vgl. Anm. 38).

**9** | In dem Fragment »Das untergehende Vaterland ...« – unmittelbar vor »Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist ...« verfasst und dessen argumentlogische Voraussetzung – verwendet Hölderlin die Adjektive ›schöpferisch‹ und ›transcendental‹ einmal in einem explikativ-synonymen Sinn. Worin qua Erinnern »freie Kunstmachung« gründet, sei »[...] ein (transcendentaler) schöpferischer Act [...]« (vgl. »Das untergehende Vaterland ...« [im Folgenden: DuV], zit. nach: ThSch, S. 37).

**10** | Vgl. Johann Kreuzer: *Erinnerung. Zum Zusammenhang von Hölderlins theoretischen Fragmenten »Das untergehende Vaterland ...« und »Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist ...«*, Königstein/Ts. 1985; ders.: »Einleitung«, in: ThSch, S. VII-LIII.

**11** | Vgl. Dieter Henrich: *Fichtes ursprüngliche Einsicht*, Frankfurt a.M. 1967, S. 14.

wird.<sup>12</sup> Aus diesem Zirkel führt eine Auffassung von Bewusstsein heraus, die dem mental unverkürzten Sinn des Erinnerns entspricht. Das Schweben der Einbildungskraft, von dem Fichte gesprochen hat, lässt sich von der Semantik des Erinnerungsvermögens her verstehen und konkretisieren.<sup>13</sup> Was Hölderlin dabei entdeckte, könnte man, analog zu der Fichtes, ›Hölderlins ursprüngliche Einsicht‹ nennen. Er erkennt, dass das Hervorbringen von Äußerungsformen sich nicht in jener arbiträren oder zufälligen Tätigkeit erschöpft, die ›der Geist‹ (verstanden als präproduktive Subjektivität) mit der Phantasie im Denken seiner Herrschaft unterstellt und aus der er sich auch in sich zurückziehen vermöge. Das ist die Option, der Hegel nach dem Gespräch mit Hölderlin folgen wird.<sup>14</sup> Hölderlin stellt und hält dagegen fest: »[O]hne ein äußeres Object« ist es nicht möglich, (den Anspruch einzulösen) eine Erinnerung zu haben.<sup>15</sup> Erst in der Beziehung auf das von der wissenden Selbstbeziehung des Geistes unterschiedene materiale Gegebensein von ›Objekten‹ wird die Produktivität, als deren Subjekt der Geist gedacht wird, in ihrer Wirklichkeit erkenn- und reproduzierbar. Erst in der Beziehung auf die Sphäre der Objekte teilt sich die Beziehung mit, die Erinnern seiner semantischen Natur nach als Grund wissender Selbstbeziehung bedeutet.

Diese Einsicht impliziert mehrerlei. Erinnern ist erstens kein Instrument einer sich autark wöhnenden Innenwelt des Geistes. Es ist vielmehr Bedingung der Möglichkeit jener Struktur, die Geist meint und in der Subjektivität

**12** | Vgl. Jürgen Habermas: »Metaphysik nach Kant«, in: K. Cramer/H.-F. Fulda/R.-P. Horstmann/U. Pothast (Hg.), *Theorie der Subjektivität*, Frankfurt a.M. 1987, S. 442.

**13** | Vgl. Johann Kreuzer: »Vom Ich zur Sprache: Fichte und Hölderlin«, in: H. Girndt/K. Hammacher (Hg.), *Fichte und die Literatur* (Fichte-Studien Bd. 19), Amsterdam/New York 2002, S. 185-198.

**14** | Im § 448 der *Enzyklopädie* spricht Hegel zwar von der »thätige[n] Erinnerung« (vgl. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1830), unter Mitarb. v. U. Rameil hg. v. W. Bonsiepen u. H.-C. Lucas, Hamburg 1992, § 457, S. 444), doch bedeutet Tätigkeit hier nichts weiter als die innere Kopie einer gegebenen Anschauung. Erinnern als Tätigkeit im Sinne eines Vermögens, das mit den Gegenständen, auf die es sich richtet, *nicht* zusammenfällt, kommt dabei nicht in Blick. Vgl. auch §§ 373, 376, 379 der *Heidelberger Enzyklopädie* von 1817, in der diese aus systemarchitektonischen Gründen bewusst restriktive Sicht des Erinnerungsvermögens noch deutlicher wird (vgl. G. W. F. Hegel: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* [1817], unter Mitarb. v. H.-C. Lucas u. U. Rameil hg. v. W. Bonsiepen und K. Grotzsch, Hamburg 2000, S. 211-215). – Zur spezifischen Differenz, die sich hier zwischen Hölderlin und Hegel zeigt, vgl. Johann Kreuzer: »Zeichen machende Phantasie. Über ein Stichwort Hegels und eine ursprüngliche Einsicht Hölderlins«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 2008/2, S. 253-278.

**15** | Vgl. WdD, ThSch, S. 50-52.

gründet. Was diese kennzeichnet, ist zweitens relationaler Natur: Es stellt eine Form von Relationalität dar, die auf keines der Relata hin auflösbar ist. Sie teilt sich drittens im Hervorbringen materiell erscheinender, in jeweiligen Arbeitsformen und Medien sich materialisierender Objektivationen (in ›Zeichen‹ und ›Tönen‹) mit. Hier werden viertens Differenzierungen virulent, die Hölderlin in zunächst geschichtsphilosophischer Hinsicht zwischen dem *Erinnerten* (den Gegenständen des Erinnerns), dem *Erinnern* als Vermögen, das mit seinen Gegenständen nicht zusammenfällt, und der *Erinnerung* als jener vollen Struktur vornimmt, zu der das Wissen gehört, dass Erinnern sich nicht ohne Zeichen mitzuteilen vermag, dass zu seinem ›Geist‹ deshalb die Notwendigkeit eines »Objects im vollendetsten Zustande« gehört.<sup>16</sup> Erst indem es in die sinnliche Differenz der Zeichen übersetzt erscheint, wird Erinnern selbst erinnerungsfähig. Erst in den produzierten Zeichen vermag sich zu reproduzieren, was Erinnern ist. Nicht nur in bewusstseinstheoretischer Hinsicht kommt es deshalb fünftens auf die Klärung des »Verbindungsmittels zwischen Geist und Zeichen« an.<sup>17</sup> Seiner eigenen Bestimmung entspricht, was Geist heißt, erst durch das Hervorbringen von Zeichen. Erst in der Hervorbringung (Setzung) empirischer – der Selbstbeziehung des Geistes gegenüber also wirklicher – Differenz vermag zu erscheinen, was selbst kein empirisches Objekt (des Geistes) ist. Paradigma dieser sinnlich-unsinnlichen/intellektuell-empirischen Einheit ist Sprache. In der »schöpferischen Reflexion der Sprache« zeigt sich (in Zeichen) die Wirklichkeit des Geistes.<sup>18</sup> Der Satz: »So wie die Erkenntniß die Sprache ahndet, so erinnert sich die Sprache der Erkenntniß [...]«, fasst das zusammen.<sup>19</sup> Dieser Satz stellt in *Wenn der Dichter ...* so etwas wie die Antwort dar auf die Frage, was es heißt – und was Bedingung der Möglichkeit ist dafür –, ›eine Erinnerung zu haben‹.

Diese Antwort hat einige Voraussetzungen. Zwei sollen im Folgenden kurz skizziert werden.

**16** | Vgl. DuV, ThSch, S. 35.

**17** | Vgl. DuV und WdD, ThSch, S. 37, 46.

**18** | Zur schöpferischen Reflexion der Sprache vgl. WdD, S. 58-62, insbes. S. 61.

**19** | Vgl. WdD, S. 58. – Zur Bedeutung, die das Verb »ahnden« hier hat, vgl. Kants Hinweis: »Man hat neuerlich zwischen etwas *ahnen* und *ahnden* einen Unterschied machen wollen; allein das erstere ist kein deutsches Wort und es bleibt nur das letztere. – *Ahnden* bedeutet so viel als *gedenken*. Es *ahndet* mir heißt, es schwebt etwas meiner Erinnerung [...] vor« (Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, in: ders., *Werke*, hg. v. W. Weischedel, Frankfurt a.M. 1968, Bd. 12, S. 492). Vgl. J. u. W. Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 1, Art. »ahnden«, S. 192-195.

2.2) Im *Fragment philosophischer Briefe* – Hölderlins Antwort auf Schillers *Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen*<sup>20</sup> – heißt es: »Weder aus sich selbst allein, noch einzig aus den Gegenständen, die ihn umgeben, kann der Mensch erfahren, daß mehr als Maschinengang, daß ein Geist, ein Gott, ist in der Welt, aber wohl in einer lebendigen, über die Nothdurft erhabnen Beziehung, in der er stehet mit dem was ihn umgiebt.«<sup>21</sup> Die Frage, wie sich die Wirklichkeit der Freiheit, in der wir uns über die »physische und moralische Nothdurft« erheben, erhalten kann, wird zu der Frage danach, warum wir uns »eine Idee oder ein Bild machen müssen, von ihrem Geschick, das sich genau betrachtet weder recht denken ließe noch auch vor den Sinnen liege«. Hölderlin antwortet auf diese Frage mit der Einsicht, »daß der Mensch auch in so fern sich über die Noth erhebt, als er sich seines Geschicks erinnern, als er für sein Leben dankbar seyn kann und mag«.<sup>22</sup> Das Erinnern, von dem er hier spricht, steht für ein ›Geschick‹ im doppelten Sinn: Erinnernd wird uns zunächst bewusst, dass wir der Bedingung der Endlichkeit unterliegen – erinnern müssen wir, weil nichts in der Zeit bleibt (auch nicht das jeweilige Jetzt eines Erinnerns). Zugleich ist die Erinnerung jenes Vermögen oder ›Geschick‹, das uns das Zeitliche in seiner Unumkehrbarkeit transzendieren lässt: Erinnern besteht in der ›Geschicklichkeit‹, zwei oder mehrere distinkte Zeitpunkte über die Unumkehrbarkeit ihrer Sukzession hinaus und im Bewusstsein ihrer Verschiedenheit zu verbinden. Darin erheben wir uns über die ›Not‹ der Unumkehrbarkeit zeitlicher Sukzession.<sup>23</sup> Dieses Sich-Erheben gelingt oder glückt freilich erst dann, wenn es ein Zurückkommen zum Endlichen in seinem Vorübergehen einschließt und damit das Transzendieren der Bedingung endlichen Daseins (die ›physische Nothdurft‹) mit diesem Transzendieren selbst verbindet. Hölderlin nennt

**20** | Dazu wie zum komplexen Verhältnis Hölderlin-Schiller insgesamt vgl. Johann Kreuzer: »Sonst haben wir keinen wie uns selbst.« Zur ambivalenten Beziehungsform von J. C. F. Hölderlin und J. C. F. Schiller«, in: T. Jung/S. Müller-Doohm (Hg.), *Prekäre Freundschaften. Über geistige Nähe und Distanz*, München 2011, S. 13-26.

**21** | J. C. F. Hölderlin: »Fragment philosophischer Briefe« (im Folgenden: FphB), zit. nach: ThSch, S. 10.

**22** | FphB, S. 11.

**23** | Zu den etymologischen Dispositiven dessen, was hier »Geschick« heißt, vgl.: »GESCHICK [...] subst. Verb zu schicken, ›machen dasz etwas geschieht‹ [...] ›geschicklichkeit, schicklichkeit‹ [...], *fatum, quod a deo mittitur cuique* [...], nach *heidnischen Anschauungen das schicksal als gottheit von dunkler vorstellung, das fatum, mit blind waltender macht*« (J. u. W. Grimm: *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 5, 3870-72). »GESCHICKLICHKEIT [...] 1) *beschaffenheit, namentlich die richtige, gute* [...], 2) geschicklichkeit, *accomodatio*, [...] *concinnitas, opportunitas* [...] *naturanlage*, [...] *ingenium* [...], *geschicktheit, fähigkeit, begabung*, [...] *klugheit, weisheit*, [...] *kunst, tüchtigkeit* [...]« (ebd., 3877-79).

die Figur dieser Erfahrung den Dank des Erinnerns. Er wird nicht dadurch realisiert, geschweige mitgeteilt, dass wir auf ›vor den Sinnen liegende‹ oder moralisch zu postulierende Objekte zeigen. Wenn der Dank des Erinnerns nun nicht durch ein ›Zeigen auf‹ mitgeteilt werden kann, bleibt nur übrig – sofern er mitgeteilt werden soll –, dass er selbst gezeigt werden muss bzw. ›sich zeigt‹. Das lässt die Figur der Erfahrung, die der Dank des Erinnerns beschreibt, produktiv werden.

Der Dank des Erinnerns erfordert, er *ist* ein Tun. Das unterscheidet ihn (als praktisch werdendes Erinnern) sowohl vom ›Gedächtnis‹ wie von den ›Gedanken‹. Die »Befriedigung«, die der Dank des Erinnerns bedeutet, kann »weder bloß in Gedanken, noch bloß im Gedächtniß wiederholt werden.«<sup>24</sup> Mag für das Gedächtnis wie für die zeitenrückte Logik der Verstandesbegriffe zutreffen, dass sie einer Selbstübersetzung in Zeichen und Töne nicht bedürfen, so gilt dies nicht für den Dank des Erinnerns. Denn von seinem ›Geschick‹ müssen wir uns, da er mit den Gegenständen, auf die er sich bezieht, nicht zusammenfällt, eine Idee oder ein Bild machen, damit der Dank sowohl wie der Gegenstand, dem er gilt, ›vor den Sinnen liegt‹. Was Dank – als wiederholendes Zurückkommen – heißt, will hervorgebracht werden. Deshalb ist es »Bedürfniß der Menschen, [...] ihre verschiedenen Vorstellungsarten vom Göttlichen [...] sich einander zuzugesellen, und so der Beschränktheit, die jede einzelne Vorstellungsart hat und haben muß, ihre Freiheit zu geben, indem sie in einem harmonischen Ganzen von Vorstellungsarten [bzw. von Lebensweisen, JK] begriffen ist.«<sup>25</sup> Wir können unser Erinnern nicht lesen, deshalb muss es in Formen übersetzt werden, um es selbst erinnern zu können. Als das wirkliche ›Subjekt‹ der Erinnerung erweist sich so ein intersubjektives Bedürfnis. Das ›Sich-einander-Zugesellen‹ umschreibt die Form, in der der Dank des Erinnerns produktiv erscheint, um sich zeigen und mitgeteilt werden zu können.

2.3) Der Dank des Erinnerns verbindet zwischen Verganem und Gegenwärtigem. Warum muss hier verbunden werden? Diese Frage hat mit der Erfahrung kultureller Umbruchsprozesse und zugespitzt mit der revolutionärer Auflösungs- und Übergangssituationen zu tun.<sup>26</sup> Hölderlin erweitert sie in dem für sein ganzes weiteres Werk grundlegenden Fragment *Das untergehende Vaterland ...* zur Frage nach der Bedingung der Möglichkeit des Bestehens wie der Entstehung geschichtlicher Formationen oder Wechselwirkungen von Natur und Menschen und leitet daraus zugleich die Begründung des Anspruchs

**24** | FphB, S. 12.

**25** | Vgl. FphB, S. 11.

**26** | Anstoß und Anlaß ist hier natürlich die epochale Zäsur der Französischen Revolution.

wie der Bedeutung ›freier Kunstnachahmung« ab.<sup>27</sup> Zunächst geschichtsphilosophisch wie zeittheoretisch motivierte Überlegungen – was schließt der Übergang von einer (nach dem Übergang ›alten‹) gesellschaftlichen Formation zu einer ihr nachfolgend ›neuen‹, von einem nach dem Übergang ›Vergangenen‹ zu einem ebenfalls nach dem Übergang dann Zukünftiggewesenen in sich? – führen auf bewusstseinstheoretische Entdeckungen, was die Natur bzw. Sinn und Semantik des Erinnerungsvermögens betrifft.

Was Bedingung der Möglichkeit geschichtlichen Bestehens ist, wird vor allem in epochalen Umbruchsituationen oder kulturellen Transformationsprozessen fraglich und deshalb bewusst. Was ist ›inmitten‹ geschichtlicher Realität jener schöpferische Grund, der jede besondere Wechselwirkung von Natur und Menschen als Begrenzung erfahren lässt? Hölderlin nennt ihn die »Welt aller Welten, das Alles in Allen, welches immer *ist* und aus dessen Seyn alles angesehen werden muß«. <sup>28</sup> Seine Bestimmung, Ermöglichungsgrund geschichtlichen Bestehens zu sein, erfüllt sich freilich nur dann, wenn die mit ihr gegebene »Unendlichkeit« nicht nur die Auflösung eines real bestehenden ›Vaterlandes‹ (einer »besonderen Wechselwirkung von Natur und Menschen«) bewirkt, sondern aus dieser Unendlichkeit auch wieder eine »endliche Wirkung hervorgeht«.

Die Erinnerung erfüllt hier eine doppelte Aufgabe. Ihr Sinn ist es zum einen, an die Notwendigkeit zu erinnern, dass aus einer Situation radikaler Auflösung (der Destruktion jeder Realität) übergegangen werden muss in die Herstellung einer neuen Realität bzw. aus ihr eine neue ›endliche Wirkung‹ hervorgehen muss. Zugleich – und zum anderen – ist erinnert, was zwischen zwei Formen geschichtlicher Realität wirklich war und nun selbst einer ›endlichen Wirkung‹ bedarf. Diese endliche Wirkung kann nicht die Form einer hergestellten Realität haben. Sie kann allein in der objektivierenden Darstellung bzw. Übersetzung jenes Erfahrungsgehaltes bestehen, der in den Augenblicken jeweiligen Übergehens wirklich ist.<sup>29</sup> Im Hinblick darauf kommt der Erinnerung nicht mehr nur eine (wie Hölderlin sagt: transzendente) Funktion im Kontext von Realität zu. Hier wird vielmehr der Bereich geschichtlicher Realität zum Gegenstand eines produktiven Aktes, in dessen dichtester Form »das Leben alle seine Punkte durchläuft«. <sup>30</sup> Zum Erinnern gehört wesentlich die Erinnerung, dass die ›Unendlichkeit‹ reiner Übergängigkeit, die der Dest-

**27** | Vgl. ThSch, S. 33-38. Mit *Vaterland* übersetzt Hölderlin *patrie*, vgl. die vorige Anmerkung. Zum Begriff ›freie Kunstnachahmung‹ vgl. ebd., S. 34. – Vgl. Anm. 10.

**28** | Vgl. DuV, S. 33.

**29** | Vgl. »[...] im übergehenden ist die Möglichkeit aller Beziehungen vorherrschend, doch die besondere ist daraus abzunehmen, zu schöpfen, so daß durch sie als Unendlichkeit die endliche Wirkung hervorgeht« (DuV, ebd.).

**30** | Vgl. DuV, S. 35.

ruktion aller Verdinglichung entspricht, mit dem Bereich ›endlicher Wirkungen‹ zusammenzubringen ist. »Im Zustande zwischen Seyn und Nichtseyn wird aber überall das Mögliche real, und das wirkliche ideal, und diß ist in der freien Kunstnachahmung ein furchtbarer aber göttlicher Traum.«<sup>31</sup> Die Erfahrung unbeschränkter Realitätslosigkeit ist »göttlich«, d.h. ursprünglich schöpferisch. Wird sie freilich nicht damit zusammengebracht, dass unter der Bedingung von Zeit alles lebendige Bestehen notwendig endlich ist und endlicher Wirkungen bedarf, dann wird dieser Traum »furchtbar«. Seine Objektlosigkeit wie die Dissoziation der Elemente der Realität kehren sich dann gegen sich selbst. Sie bedeuten die Negation der Möglichkeit lebendigen Bestehens. Ein realitätsloser, sich verdinglichenden Objektivationen verschließender oder verweigernder Selbstbezug des Geistes wird (selbst)destruktiv.

Diese Gefahr besteht immer dann, wenn die Akte des Erinnerns sozusagen mit sich allein bleiben und das ›Transzendente‹ des Werdens (des Übergangs zwischen jeweiligen Formen von Realität) dem Bereich geschichtlicher (›verdinglichter‹) Realität entgegengestellt wird. Der Sinn des Erinnerns erfüllt sich, wenn es gelingt, das ›Transzendente‹ (Ermöglichende/Bewirkende) des Übergangs mit dem ›Isolirten‹ (des Bewirkten) der Momente geschichtlicher und bewusstseinstheoretischer Realität zu verknüpfen: »[...] denn auch während des Übergangs sind Geist und Zeichen, mit andern Worten die Materie des Überganges mit diesem und dieser mit jener (transcendentales mit isolirtem) wie beseelte Organe mit organischer Seele, harmonisch entgegengesetzt Eines.«<sup>32</sup> Was ›Geist und Zeichen‹ hier verbunden sein lässt, ist nichts – auch nicht durch mentalen Selbstbezug – Gegebenes. Es ist ein ›Traum‹, der durch Nachahmung realisiert werden will. Der ›Traum‹ des Zustandes zwischen Sein und Nichtsein bedarf der Übersetzung in Sprache bzw. allgemeiner: eines Tätigwerdens, das ihn in Formen der Äußerung übersetzt. Durch die Übersetzung in Formen der Äußerung wird die Realitätslosigkeit reinen Erinnerns selbst erinnerungsfähig und produktiv. Erst in den Formen, in denen sich Erinnern als Tätigsein nach außen wendet, vermögen wir uns des reproduktiven Aktes, der es ist, zu entsinnen. Gelingt dieses Sich-Entsinnen in Formen der Äußerung, erweist sich »die Sprache« als »Ausdruck Zeichen Darstellung eines lebendigen aber besondern Ganzen, welches eben wieder in seinen Wirkungen dazu wird.«<sup>33</sup> Die Synthesis, die Erinnern meint, kann sich nur mitteilen, indem sie sich darstellt – oder in Formen der Darstellung sich zeigt. Ohne die materielle Erscheinung, ohne das ›empirische‹ Gegebensein der ›endlichen Wirkungen‹, in denen die Realitätslosigkeit mit sich allein bleibenden Erin-

---

**31** | DuV, S. 34.

**32** | DuV, S. 37.

**33** | DuV, S. 33.

nerns überschritten wird, um als Tätigkeit im Hervorgehen dieser Wirkungen selbst produktiv zu erscheinen, ist das nicht möglich.

3) Wie ist dieses Tätigsein, das in den jeweiligen Wirkungen als seinen ›Zeichen‹ sich mitteilt und reproduziert, zu beschreiben? Was ist der ›Geist‹ dieses Produktivwerdens oder der sich als Produktivwerden zeigende ›Geist‹?

Auf diese Frage antwortet Hölderlin – es wurde schon zitiert – mit der Emphase der ersten Person Singular: »ich sage, so ist nothwendig, daß der poetische Geist bei seiner Einigkeit, und harmonischem Progreß, auch einen unendlichen Gesichtspunct sich gebe, [...] und es ist seine letzte Aufgabe, beim harmonischen Wechsel einen Faden, eine Erinnerung zu haben.«<sup>34</sup>

Eine Erinnerung zu haben, heißt nicht bloß, Erinnertes wiederzugeben. In *Das untergehende Vaterland ...* zeigt Hölderlin (wie gerade skizziert), dass das Vermögen der Erinnerung weder mit seinen Gegenständen (dem Erinnerten) identisch ist noch sich auf die Repräsentation von Vergangenen beschränkt. Zu differenzieren gilt es vielmehr zwischen dem, worauf sich Erinnern in seiner Realitätshaltigkeit bezieht (dem Erinnerten, mit dem es üblicherweise identifiziert wird) – dem Akt des *Erinnerns* selbst, der mit seinen Gegenständen nicht zusammenfällt, also nicht erfahrungsabgeleitet, sondern erfahrungskonstitutiv ist – wie schließlich jenem ›Erinnern des Erinnerns‹, in dem wir begreifen, dass die *Erinnerung* eine nicht vergangenheitsgebundene, sondern gegenwärtigkeitsorientierte Synthesis meint, die der Entäußerung (in und durch Zeichen) bedarf.

Wie teilt sich die Synthesis, die Erinnern ist, selbst mit?

Eine Erinnerung zu haben meint mehr, als bloß die Einheit des Erinnerns mit dem, worauf es sich bezieht, zu begreifen und damit in die Einheit des Bewusstseins zurückzuführen. Synthesis gibt es nur durch oder in Entgegensetzung (Differenz, Verschiedenheit), nicht durch deren Auflösung. Analog gibt es Erinnern nur *im* Wechsel, jeweils nur *in* Beziehung. Es reduziert sich nicht auf eine vom (äußeren, zeitlichen) Wechsel unabhängige (innere) Harmonie unverdinglicht-mentaler Selbstbeziehung.<sup>35</sup> Es bedarf der materialen Differenz objektiverer Äußerungsformen.

›Einheit‹ reproduziert sich nicht durch einen Rückgang des Geistes in sich. Einheit reproduziert sich nur, indem Synthesis als Tätigkeit sich darstellt. Nicht Einheit statt Differenz, sondern Einheit durch Differenz: An diese Struktur der produktiven Einbildungskraft knüpft Hölderlin insofern mit dem Postulat der Erinnerung an.<sup>36</sup>

34 | Vgl. Anm. 5.

35 | Vgl. WdD, S. 45.

36 | Vgl. Dieter Henrich: »Hegel und Hölderlin«, in: ders., *Hegel im Kontext*, Frankfurt a.M. 1971, S. 34. Was in Differenz zu Hölderlin nun »Hegels eigentümlicher Gedanke«

Die Synthesis des Erinnerns gibt es nicht als Gegenstand des Erinnerns, sondern als dessen Beziehung auf Gegenstände (das jeweils Erinnernte). Das ist der Grund, weshalb Hölderlin betont, dass die poetische Individualität der Erinnerung »schlechterdings nicht durch sich selbst begriffen, [auch nicht durch, JK] sich selber zum Objecte werden darf, [...] [sie] kann der Reflexion [...] gar nicht erscheinen, oder nur im Charakter eines positiven Nichts, eines unendlichen Stillstands [...]«. <sup>37</sup> Die Synthesis des Erinnerns – die Verbindung von Verschiedenem – gibt es nur als Wechselwirkung, d.h. im gleichzeitigen Erinnern der bleibenden Differenz des erinnert Verbundenen.

Wenn der Sinn der Erinnerung Verbindung ist, dann kann dieses Verbinden nicht wiedergegeben werden wie dasjenige, was verbunden wird. Das »Verbindungsmittel zwischen Geist und Zeichen«, als das die Erinnerung fungiert, kann sich deshalb nur im Machen oder Hervorgehen von Äußerungsformen zeigen. Man kann das mit folgendem Paradox formulieren: Erinnern entzieht sich der Übersetzung in propositionale Gehalte und bedarf gerade deshalb dieser Übersetzung. Es kann nicht gesagt, sondern nur in der »Wahl« einer äußeren Sphäre im Machen von Zeichen gezeigt bzw. »empyrisch individualisiert« werden. <sup>38</sup> Empirische Individualisierung ist das Stichwort dafür, dass die Identität (einer Beziehung-auf-sich), die sich durch den Faden der Erinnerung im Gewebe der Zeichen bildet, kein *actus purus/internus* reflexiver Selbstbeziehung ist, sondern in der Verdinglichung in äußeren, zeitlich bestimmten Objekten (in der Beziehung-auf-anderes) eine Entsprechung erfährt. Die Synthesis, die Erinnerung ist, kann in den Formen der Äußerung *nur gezeigt* werden – sie kann aber *auch nur* in Formen der Äußerung gezeigt werden.

Ihr entspricht ein Zustand des Gemüts, der uns produktiv werden lässt. Genau in diesem Sinn versteht Hölderlin das Adjektiv »transzendental«. Was als Bedingung der Möglichkeit zu denken ist, wird wirklich, indem es schöpferisch wirkt: indem aus ihm eine Wirkung hervorgeht, wodurch, was wir als ursprüngliche Einheit denken, sich von sich unterscheidet wie sich selbst unterscheidbar macht. Nicht im Rückgang in sich, sondern dadurch, dass sie sich in

---

sei: »daß die Relata in der Entgegensetzung zwar aus einem Ganzen verstanden werden müssen, daß dieses Ganze ihnen aber nicht vorausgeht als Sein oder als intellektuale Anschauung, – sondern daß es nur der entwickelte Begriff der Relation selber ist« (ebd., S. 36) – dies ist in der Tat die Konsequenz aus Hölderlins ursprünglicher Einsicht, wenn er Sinn und Semantik der Erinnerung zum Grundbegriff der Poetik macht, auf der sein Spätwerk beruht: vgl. J. Kreuzer: *Erinnerung* (wie Anm. 10).

**37** | Vgl. WdD, S. 49/50.

**38** | Die Wahl eines »äußeren Objects« (vgl. WdD, S. 50) ist Bedingung dafür, dass der unendliche Gesichtspunkt der Erinnerung als durch diese »Wahl bestimmtes, empyrischindividualisiertes und charakterisiertes betrachtet« und reproduziert werden kann (vgl. WdD, S. 52).

Relation zu einem von ihr Verschiedenen selbst »empyrisch individualisirt«, reproduziert sich Einheit. Inbegriff wie Medium solcher »empirischen Individualisierung« ist Sprache. Nur »in der Äußerung kann gefunden werden«, was nicht bloß »Ideal« ist und »außerhalb der Äußerung nur in dem aus ihrer bestimmten ursprünglichen Empfindung hervorgegangenen Ideale gehofft werden kann«. <sup>39</sup> Es gibt Erinnern nur in den Formen seiner Erscheinung bzw. den Zeichen seiner Äußerung. Das erkennende Selbstverhältnis, das Erinnern bedeutet, muss sich in der empirischen Individualisierung dieser Formen dahin verdoppeln, dass es selbst erinnerbar wird. Ohne das Machen von Zeichen – ohne die Produktivität eines Hervorbringens – ist dies nicht möglich.

Im Machen von Zeichen wird die relationale Synthesis der Erinnerung produktiv. Sie wiederzugeben und sich mitteilen zu lassen, wird zur Aufgabe poetischer Sprachfindung: »So wie die Erkenntniß die Sprache ahndet, so erinnert sich die Sprache der Erkenntniß.« <sup>40</sup> Das auch unterscheidet den Sinn produktiv werdenden Erinnerns, den Hölderlin »transcendentale Empfindung« nennt, von der »bloße[n] Harmonie«, die »die intellectuale Anschauung und ihr mythisches bildliches Subject Object, mit Verlust des Bewußtseins, und der Einheit« kennzeichnet. <sup>41</sup> Nur »in der Äußerung kann gefunden werden«, was nicht bloß »Ideal« ist und »außerhalb der Äußerung nur in dem aus ihrer bestimmten ursprünglichen Empfindung hervorgegangenen Ideale gehofft werden kann«. <sup>42</sup> In Akten der Sprachfindung wird die Einsicht, dass Erinnern »empirischer Individualisierung« bedarf, produktiv: »Das Product dieser schöpferischen Reflexion ist die Sprache.« <sup>43</sup>

Vor diesem Hintergrund resümiert Hölderlin gegen Ende von *Wenn der Dichter ...*, die schöpferische Reflexion des Künstlers bestehe darin,

»daß er aus seiner Welt aus der Summe seines äußern und innern Lebens, das mehr oder weniger auch das meinige ist, daß er aus dieser Welt den Stoff (nimmt), um die Töne seines Geistes zu bezeichnen, aus seiner Stimmung das zum Grunde liegende Leben durch diß verwandte Zeichen hervorzurufen, daß er also, in so fern er mir dieses Zeichen nennt, [...] mich veranlaßt, diesen Stoff in das Zeichen überzutragen [...]«. <sup>44</sup>

**39** | Vgl. WdD, S. 60.

**40** | WdD, S. 58. – Adorno hat das in folgende Sentenz transformiert: »Worauf die Sehnsucht an den Kunstwerken geht – die Wirklichkeit dessen, was nicht ist –, das verwandelt sich ihr in Erinnerung.« (Theodor W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, hg. v. G. Adorno u. R. Tiedemann, Frankfurt a.M. 1970, S. 200)

**41** | Vgl. WdD, S. 57.

**42** | Vgl. WdD, S. 60.

**43** | Vgl. WdD, S. 61.

**44** | Vgl. WdD, S. 62.

Erinnern teilt sich mit, wenn uns Zeichen – welcher Art auch immer – beredt werden. Was sich als ›transzendental‹ im Erinnern erweist, ist keine (intra)mentale Logik, es bedarf vielmehr der äußeren Zeichen. In ihnen wird es produktiv.

Hat Hölderlins in der Epochenschwelle 1800 gewonnene Einsicht in die schöpferische Reflexion der Sprache mit der Gegenwart ästhetischer Produktivität – mit der Produktivität ästhetischen Handelns – zu tun?<sup>45</sup> Und wenn ja, was?

Auf diese Frage kann man vielleicht mit Hinweisen auf und aus Adornos Ästhetischer Theorie antworten – wobei nicht nur das gleichnamige Buch gleichsam untergründig Hölderlins Programmatik folgt.

4) Für Adorno ist Hölderlin nicht nur ein seit der Epochenschwelle 1800 herausragender Lyriker, sondern die zentrale Referenz dessen, was philosophische Reflexion zu leisten habe. Er gilt ihm als wegweisender Gesprächspartner im philosophischen Diskurs nach Kant und Hegel. So heißt es in der *Negativen Dialektik*, dass der die Dichotomie zwischen dem *mundus intelligibilis* und *sensibilis* repetierende »Kantische Block ein Schein« sei, »der am Geist lästert, was in den Hymnen des späten Hölderlin philosophisch der Philosophie voraus ist«. Hölderlin wird zum Kronzeugen »ungegängelten Bewußtseins« wie jenes »Offenen«, das den »Idealisten [...] fremd« war und »unter den gleichen Bann [geriet], der Kant zur Kontamination von Erfahrung und Wissenschaft zwang«. <sup>46</sup> Der hier angesprochene ›Bann‹ ist der über ein Produktivsein, das realisiert, was noch nicht ist: das damit realisiert, was sich der Bestimmung durch ein Erkennen entzieht, das Erklären als Zurückführung auf Bekanntes und nicht als Erklärung der dabei im Spiele befindlichen ›Kräfte‹ versteht. Produktiv hingegen ist – im Anschluss an den Kant der *Kritik der Urteilskraft* – das Sich-Mitteilen der (Quellen der) Erkenntnisvermögen, die dabei im Spiele sind und durch die Produkte dieser Produktivität selbst fasslich werden.

Gleichsam zur Erläuterung dessen, ›was in den Hymnen des späten Hölderlin philosophisch der Philosophie voraus ist«, hatte Adorno in der Vorlesung über *Probleme der Moralphilosophie* am 30. Mai 1963 festgestellt, »daß die wahre Einheit eigentlich die Versöhnung des Vielen sei und nicht eine Identität«, und diese These bzw. programmatische Einsicht wie folgt erläutert: »[I]ch denke da vor allem an das, was man den philosophischen Gehalt von Hölderlin nennen könnte.« <sup>47</sup> Als Indikator dessen, was philosophisch heute anstehe, begreift

**45** | Zum Kontext vgl. Peter Szondi: *Poetik und Geschichtsphilosophie* I + II (Studienausgabe der Vorlesungen, Bde. 2 u. 3), hg. v. W. Fietkau, Frankfurt a.M. 1974.

**46** | Vgl. Th. W. Adorno: *Negative Dialektik*, S. 381.

**47** | Vgl. Theodor W. Adorno: *Probleme der Moralphilosophie* (Nachgelassene Schriften, Abt. IV, Bd. 10), Frankfurt a.M. 1996, S. 88.

Adorno Hölderlin vor allem deshalb, weil er bei ihm einen Stand ästhetischer Wirklichkeit erreicht sieht, den er dem beim späten Beethoven an die Seite stellt: »Die Sprache der Musik oder das Material der Musik redet in diesen Spätwerken selber, und nur durch die Lücken dieser Sprache hindurch redet eigentlich das kompositorische Subjekt, vielleicht nicht ganz unähnlich dem, was in dem Spätstil Hölderlins mit der dichterischen Sprache sich vollzogen hat.«<sup>48</sup> Das Reden des Subjekts in Formen der Äußerung ist die Materialisation der Produktivität des Geistes.

Es ist deshalb kein Zufall und auch kein sprachlicher Manierismus, dass sich Adorno den Ausdruck »Verfahrungsweise« durchgängig zu eigen macht. Er stellt das programmatische Gegenwort zu einem »Geist« dar, der für gleichsam reine, widerstandslose Produktivität steht – das Gegenwort zu einer »Produktivität«, die meint, mit der Realität jeweils produzierter Formen nichts zu tun zu haben. Die »Verfahrungsweise des poetischen Geistes« ist, wie wir gesehen haben, bei Hölderlin die aus der Forderung, »eine Erinnerung zu haben«, folgende schöpferische Reflexion, dass in der »Wahl eines Objekts« die Transzendentalität dessen, was zwischen zwei Formen von Realität ist – wie das »reine Erinnern«, das jeweils zwischen zwei Formen von Realität »ist« –, sich »empirisch individualisiert«. Bei Hölderlin wird einsichtig, dass Geist in mehr besteht als einer sich doch nur mit sich selbst vermittelnden, sich ungebrochen wählenden, weil sich doch nur auf sich selbst als Vermittlung beziehenden Form von Subjektivität. Sich als »Vermittlung« begreifen kann er sich nur an »etwas«, das nicht durch ihn schon vermittelt ist. Insofern muss der »Geist der Vermittlung« sich zeigen. Das kann er nur als ein Tätigsein, im Hervorbringen von Objekten.<sup>49</sup> Für Hölderlin ist dieses Objektwerden »Sprache«. Die Verfahrungsweise des poetischen Geistes realisiert sich in den sprachlichen Verfahren der Dichtung.

In Hölderlins Sprachform, die »ins prälogische Medium hinab will« und sich zugleich in Zäsuren zur Synthesis zurückruft, »zeichnet sich ab, was erst Kultur wäre: empfangene Natur«. Dazu gehört, dass Hölderlin die Sprache über das Subjekt erhebt. Indem er dies tut, bewegt sich bei ihm Sprache »in der Gegenrichtung zum Subjektivierungsprozeß, ähnlich [...] Beethovens (und Schuberts) Musik«.<sup>50</sup> Subjektivierung, verstanden als Rückführung des Vielen in die Einheit eines Subjekts, unterschreitet die Einsicht, dass das Hervorbringen von Äußerungsformen für das, was Geist meint, sich nicht in einer arbi-

**48** | Vgl. Theodor W. Adorno: *Beethoven. Philosophie der Musik, Fragmente und Texte* (Nachgel. Schriften, Abt. I, Bd. 1), Frankfurt a.M. 1993, S. 268.

**49** | Hierher auch gehört Adornos Insistieren auf dem »Vorrang des Objekts«, vgl. z.B. *Negative Dialektik*, S. 184-193.

**50** | Vgl. Theodor W. Adorno: »Parataxis«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 11, Frankfurt a.M. 1974, S. 477ff.

trären oder zufälligen Tätigkeit erschöpft. Was Geist meint, ist vielmehr auf Äußerungsformen – empirisch individualisierte – verwiesen. In diesem Verwiesensein gründet der Sprachcharakter der Kunst (nicht allein der der Dichtung). Es ist das ›Subjekt‹ einer vom Tätigsein her verstandenen Kunst. Denn »der Sprachcharakter der Kunst führt auf die Reflexion, was aus der Kunst rede; das eigentlich, der Hervorbringende nicht und nicht der Empfangende, ist ihr Subjekt.«<sup>51</sup>

Was ›Subjekt‹ meint, ist nicht die handlungstheoretische Voraussetzung eines (und sei es: genialen) ›Akteurs‹. Was Subjekt heißt, konstituiert sich vielmehr erst durch ästhetisch-produktives Hervorbringen. Bei Hölderlin finde sich dies in originärer Weise registriert:

»Das Subjekt wird es erst durch Sprache. Hölderlins Sprachkritik bewegt sich darum in der Gegenrichtung zum Subjektivierungsprozeß, ähnlich wie [...] Beethovens Musik [...]. Vorm Konformismus, dem ›Gebrauch‹, hat Hölderlin die Sprache zu erretten getrachtet, indem er aus subjektiver Freiheit sie selbst über das Subjekt erhob. [...] Die sprachliche Verfahrungsweise [...] redet [...] für das Subjekt, das von sich – Hölderlin war wohl der erste, dessen Kunst das ahnte – nicht mehr reden kann.«<sup>52</sup>

Das ›Subjekt‹ wird, indem es in Tätigkeitsformen ›nach außen‹ wendet, was ihm selbst bzw. der Identität, die mit der Rede vom Subjekt gemeint ist, zugrunde liegt. Wenn das, was »Geist« heißt, »das sich selbst Erkennen im Andern« bedeutet« – wie Adorno im Anschluss an Hegel zu »Beethovens Verfahrungsweise« (also mit Hölderlins programmatischem Ausdruck) notiert<sup>53</sup> –, dann ist das ›Subjekt‹ dieses Hervorbringens a) das Verwiesensein auf Äußerungsformen wie b) die Erinnerung des Anspruchs, dem durch hervorbringendes Tun entsprochen werden soll.

Der ›Anspruch‹, dem sich hier das Subjekt des Hervorbringens gegenüber sieht, ist die »Beredtheit eines Sprachlosen«, das durch und in Formen der Artikulation wiedergegeben und mitgeteilt werden will. In der Sprache von Hölderlins Dichtung fände sich dies beispielhaft verwirklicht, darin gründet ihre Affinität zur Musik: »Große Musik ist begriffslose Synthesis; diese das Urbild von Hölderlins später Dichtung, wie denn Hölderlins Idee des Gesangs streng für die Musik gilt, freigelassene Natur, die [...] eben dadurch sich transzendiert.«<sup>54</sup> Begriffslose Synthesis – das meint eine Synthesis, die dem hervorbringenden Tun (der jeweiligen Äußerungsform) nicht vorhergeht, sondern sich durch sie – und damit durch die Akte des Hervorbringens – erst ergibt.

51 | Vgl. Th. W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, S. 249.

52 | Vgl. Th. W. Adorno: »Parataxis«, S. 477f.

53 | Vgl. Th. W. Adorno: *Beethoven*, S. 99.

54 | Vgl. Th. W. Adorno: »Parataxis«, S. 471.

Deshalb redet ›die Sprache für das Subjekt‹. Nicht weil sie ein Anonymon ist, redet ›die‹ Sprache, sondern weil sie selbst Übersetzung – der stummen Sprache der Natur in verlautende Formen der Artikulation – bedeutet wie des Übersetztwerdens bedarf.<sup>55</sup> Hölderlins »intentionslose Sprache«, die den logischen Ordnungen ausweicht, um sich von dem, was sie nachahmen will, bestimmen zu lassen, die, anders gesagt, auf das, was sie nachahmen will, »hört«, artikuliert und realisiert eben dies in paradigmatischer Weise.<sup>56</sup>

Dass ›die Sprache für das Subjekt‹ redet, wird umgekehrt ohne das Produktivwerden des Selbstverhältnisses von Natur, das Geist meint, nicht zu haben sein. Erinnert sei hier an Kants Bestimmung, dass an einem ›Produkt der schönen Kunst‹ erinnerungsfähig und damit begreifbar wird, was uns in der Natur über Natur hinaus sein, d.h. den Zwang von Natur transzendieren lässt.<sup>57</sup> Sprache kommt der Natur nicht noch hinzu. Als Sprache stellt sich vielmehr dar, was uns in der Natur über Natur – als bloße Macht, als bloße Gewalt – hinaus sein lässt. Sprache ist, anders gesagt, das der Natur innewohnende Moment von Transzendenz. Gerade dies sei es, was sich an Hölderlins Sprache lernen lasse: »Denn Versöhnung, an der Naturverfallenheit ihr Ende erreicht, ist nicht über Natur als ein schlechthin Anderes [...]. Was dem Naturstand Einhalt gebietet, ist zu diesem vermittelt, nicht durch ein Drittes zwischen beidem sondern in der Natur selbst.«<sup>58</sup> Es sind Akte der Sprachfindung, die uns, so Adorno, in der Natur über Natur – sofern Natur für ursprüngliche Gewalt und Herrschaft steht – hinaus sein lassen. Das gelingt freilich nur, wenn sie als Entsprechung jenes stummen Bedeutens erscheint, das dem »idealistische[n] Hochmut« entgeht, der sich »gegen das an der Natur, was nicht selber Geist ist«, verschließt – wenn in ihr der Anspruch des »dem festen Begriff sich Ent-

**55** | Im Hintergrund steht hier Benjamins Aufsatz *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*, der in den Umkreis der Auseinandersetzung mit Hölderlin gehört und in dem Benjamin via Hamann jene Tradition des Denkens der Sprache fortsetzt, das seit Augustinus danach fragt, worin sich der schöpferische Sinn dessen zeigt, was wir als göttliches Wort erinnert haben. Vgl. Walter Benjamin: »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. II, hg. v. R. Tiedemann u. H. Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 148 ff.

**56** | Th. W. Adorno: »Parataxis«, S. 474, 476 ff.

**57** | »An einem Produkte der schönen Kunst muß man sich bewußt werden, daß es Kunst sei, und nicht Natur; aber doch muß die Zweckmäßigkeit in der Form desselben von allem Zwange willkürlicher Regeln so frei scheinen, als ob es ein Produkt der bloßen Natur sei. [...] Also muß die Zweckmäßigkeit im Produkte der schönen Kunst, ob sie zwar absichtlich ist, doch nicht absichtlich scheinen; d.i. schöne Kunst muß als Natur anzusehen sein, ob man sich ihrer zwar als Kunst bewußt ist.« (Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, § 45, B 179, zit. nach: Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 10, S. 404f.)

**58** | Th. W. Adorno: »Parataxis«, S. 490.

ziehende[n]«, das doch »die Substanz des Schönen selbst« ist, sich erfüllt.<sup>59</sup> Wofür Natur steht, bedarf der Formen, in denen dieser Substanz des Schönen entsprochen wird. Solche Entsprechung gibt es nicht ohne die sie hervorbringende Produktivität.

5) Fassen wir zusammen. Diese Überlegungen haben mit Hölderlins Einschätzung begonnen, dass es »gut sein« würde, die »Poësie« zur *mēchanē* der Alten« zu erheben. Das kann man nur, wenn sich die »genialisch und vom Urtheile« geleitete Verfahrensart, durch die »das Schöne hervorgebracht wird«, begründen und erläutern lässt.<sup>60</sup> Lässt sich eine entsprechende Verfahrensweise angeben, steht poetische Kreativität für ein reflexionsfähiges Handeln. Eine solche Beschreibung zu geben und damit nachprüfbar zu machen, ist der Anspruch von Hölderlins ›Verfahrensweise des poetischen Geistes‹. Die Sinnevidenz ihres Gelingens bedarf keiner Ereignismythologien. Sie bringt vielmehr zur Anschauung, dass sich die Produktivität des Geistes – Geist als Produktivität – in den Formen seiner/ihrer Verdinglichung darstellt. Auf diese Hölderlinsche ›Verfahrensweise‹ hat sich – nicht nur terminologisch, sondern explizit der Sache nach, die dabei auf dem Spiel steht – Adorno angesichts der Erfahrungs koordinaten berufen, die zum Erbe des 20. Jahrhunderts geworden sind. Gerade angesichts dieser Koordinaten – der Katastrophen, von denen das 20. Jahrhundert gezeichnet ist – gewinnt die Formel, in die Hölderlin zusammengefasst hat, was die Verfahrensweise des poetischen Geistes ausformuliere, unmittelbare Brisanz. Die Forderung, ›eine Erinnerung zu haben‹, ist zugleich ein Anspruch. ›Eine Erinnerung zu haben‹, erfordert und *ist* ein produktives Tun: ein Hervorbringen, ein ›Umschaffen‹ hätte Nietzsche vielleicht gesagt. Es ist die Produktivität eines ›Erinnerungsfähigmachens‹, die sich hierin zeigt – sowohl nach der Seite derer, die erinnern, wie im Hinblick darauf, was erinnert wird. Erinnerungsfähig machen unterscheidet sich davon, etwas zum Objekt des Erinnerns zu machen. Erinnerungsfähig machen heißt, Erinnern – und mit ihm den ›Traum freier Kunstnachahmung‹ – produktiv zu machen. »Die Wirkung der Kunstwerke ist die der Erinnerung, die sie durch ihre Existenz zitieren [...]«. <sup>61</sup> Das ist eine zutiefst Hölderlins ›Verfahrensweise des poetischen Geistes‹ verpflichtete Formulierung. Man könnte sie als ihr zu einem *Aperçu* zugespitztes Update lesen. Die Praxis, von der hier, oder das Wirklichwerden, vom dem hier die Rede ist, betrifft sowohl die Seite produktiven wie die Seite rezeptiven Vermögens. Ästhetisches Handeln gelingt im Beleben beider.

**59** | Th. W. Adorno: *Ästhetische Theorie*, S. 118.

**60** | Zu »genialisch und vom Urtheile geleitet« vgl. Anm. 4.

**61** | Vgl. ebd., S. 359. – Vgl. Anm. 40.

## LITERATUR

- Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*, Frankfurt a.M. 1970.
- : *Negative Dialektik*. Gesammelte Schriften, Bd. 6, Frankfurt a.M. 1997.
- : »Parataxis«, in: ders., *Noten zur Literatur*. Gesammelte Schriften, Bd. 11, Frankfurt a.M. 1974, S. 477ff.
- : *Beethoven. Philosophie der Musik. Fragmente und Texte*. Nachgelassene Schriften, Abt. I, Bd. 1, Frankfurt a.M. 1993.
- : *Probleme der Moralphilosophie*. Nachgelassene Schriften, Abt. IV, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1996.
- /Benjamin, Walter: *Briefwechsel 1928-1940*, hg. v. H. Lonitz, Frankfurt a.M. 1994.
- Benjamin, Walter: »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. II, hg. v. R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser, Frankfurt a.M. 1977, S. 148ff.
- Böschenstein, Bernhard: »Die Trauerspiele des Sophokles: Oedipus der Tyrann. Antigonä«, in: J. Kreuzer (Hg.), *Hölderlin-Handbuch*, Stuttgart 2002/2011, S. 279-289.
- Grimm, Jacob u. Wilhelm: Art. »Verfahrungsart«, in: dies., *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 25, München 1984.
- Habermas, Jürgen: »Metaphysik nach Kant«, in: K. Cramer/H.-F. Fulda/R.-P. Horstmann/U. Pothast (Hg.), *Theorie der Subjektivität*, Frankfurt a.M. 1987, S. 425-443.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1830), hg. v. W. Bonsiepen, H.-C. Lucas und U. Rameil, Hamburg 1992.
- : *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse* (1817), hg. v. W. Bonsiepen und K. Grotzsch, Hamburg 2000.
- Henrich, Dieter: *Fichtes ursprüngliche Einsicht*, Frankfurt a.M. 1967.
- : »Hegel und Hölderlin«, in: ders., *Hegel im Kontext*, Frankfurt a.M. 1971, S. 9-40.
- Hölderlin, Johann Christian Friedrich : »Anmerkungen zum Oedipus«, in: ders., *Theoretische Schriften*, mit einer Einl. hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998.
- : »Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist ...« in: ders., *Theoretische Schriften*, mit einer Einl. hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998.
- : »Das untergehende Vaterland ...« in: ders., *Theoretische Schriften*, mit einer Einl. hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998.
- : »Fragment philosophischer Briefe«, in: ders., *Theoretische Schriften*, mit einer Einl. hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998.
- Kant, Immanuel: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 12, Frankfurt a.M. 1968.

- : *Kritik der Urteilskraft*. Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1974.
- Kreuzer, Johann: »Einleitung«, in: J. C. F. Hölderlin, *Theoretische Schriften*, hg. v. J. Kreuzer, Hamburg 1998, S. VII-LIII.
- : »Vom Ich zur Sprache: Fichte und Hölderlin«, in: *Fichte und die Literatur* (Fichte-Studien Bd. 19), Amsterdam/New York 2002, S. 185-198.
- : »Zeichen machende Phantasie. Über ein Stichwort Hegels und eine ursprüngliche Einsicht Hölderlins«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie* 2008/2, S. 253-278.
- : »Sonst haben wir keinen wie uns selbst.« Zur ambivalenten Beziehungsform von J. C. F. Hölderlin und J. C. F. Schiller«, in: T. Jung/S. Müller-Dohm (Hg.), *Prekäre Freundschaften. Über geistige Nähe und Distanz*, München 2011, S. 13-26.
- Lukács, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Neuwied 1968.
- Szondi, Peter: *Poetik und Geschichtsphilosophie* I + II, Studienausgabe der Vorlesungen, Bde. 2 u. 3, hg. v. W. Fietkau, Frankfurt a.M. 1974.